



25

## „NUR FREIE MENSCHEN HABEN EIN VATERLAND“

Georg Forster und die Mainzer Republik

Vortragsveranstaltung im Landtag  
Rheinland-Pfalz am 24. November 2004

Heft 25  
der Schriftenreihe des Landtags Rheinland-Pfalz  
ISSN 1610-3432

#### IMPRESSUM

Herausgeber: Der Präsident des Landtags Rheinland-Pfalz  
Redaktion: Hans-Peter Hexemer  
Referent für Öffentlichkeitsarbeit  
Deutschhausplatz 12  
55116 Mainz  
Titelgestaltung: Petra Louis  
Fotos: Klaus Benz  
Copyright: Landtag Rheinland-Pfalz 2004  
Druck: Satz + Druck Werum GmbH, Mainz-Hechtsheim

Der Landtag im Internet: <http://www.Landtag.Rheinland-Pfalz.de>

# „NUR FREIE MENSCHEN HABEN EIN VATERLAND“

Georg Forster und die Mainzer Republik

Vortragsveranstaltung im Landtag  
Rheinland-Pfalz am 24. November 2004



# INHALT

## GRUSSWORT

Landtagspräsident Christoph Grimm	5
-----------------------------------	---

## VORTRAG

„NUR FREIE MENSCHEN HABEN EIN VATERLAND“  
Georg Forster und die Mainzer Republik

Klaus Harpprecht	9
------------------	---

ZEITTADEL	31
-----------	----





## BEGRÜSSUNG

### LANDTAGSPRÄSIDENT CHRISTOPH GRIMM

Am 27. November 1754, also vor 250 Jahren, wurde in einem kleinen Ort in der Nähe von Danzig Georg Forster geboren.

Einen Teil seines kurzen, kaum 40 Jahre währenden Lebens, hat er hier in Mainz verbracht, wo er als Uni-Bibliothekar arbeitete und in einem der sogenannten Professorenhäuser lebte, von denen heute in der Universitätsstraße noch einige vorhanden und bewohnt sind.

Aus Anlass seines Geburtstags erinnert Mainz in den kommenden Tagen mit einer Ausstellung und einer Reihe von

Veranstaltungen an den Weltumsegler und Literaten, der auch ein hoch angesehener Wissenschaftler und heftig bekämpfter Revolutionär und Demokrat war.

Während eines halben Jahres seiner Mainzer Zeit wirkte Forster auch hier im Deutschhaus, zunächst als stellvertretender Vorsitzender der provisorischen Regierung der Mainzer Republik und dann auch als Vizepräsident und Abgeordneter des Rheinisch-Deutschen Nationalkonvents, des ersten demokratisch organisierten Parlaments auf deutschem Boden.

Das ist auch der Grund, weshalb der Landtag Sie heute Abend gemeinsam mit dem Institut für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz zu dieser Veranstaltung in das Deutschhaus – eines der „Schlösser aus dem rotbraunen Sandstein des Maintales“ - eingeladen hat.

Ich freue mich sehr, dass ich Sie auch im Namen von Herrn Professor Felten hier begrüßen darf.

Wie einige von Ihnen aus eigenem Miterleben wissen, ist dies die dritte Veranstaltung einer kleinen Reihe, die hier im Plenarsaal unter dem Motto „Geschichte im Landtag“ stattfindet und auch im kommenden Jahr fortgesetzt werden soll.

Aber zurück zu Georg Forster: In einem unserer Sitzungsräume hängt seit einigen Jahren die Kopie eines Portraits, das der Maler Tischbein um 1782 von Forster gemalt hat. Es ist dasselbe Bild, das Sie auch auf Ihrer Einladungskarte finden. Es zeigt ihn in der zeitgenössischen Haartracht mit einem sorgfältig geflochtenen Zopf.

Als Forster seine Ämter hier im Deutschhaus antrat, hatte er diesen Zopf – wie es unter Demokraten mittlerweile üblich geworden war – bereits abschneiden lassen. Dies sollte das äußere Zeichen für die in Paris gerade proklamierte Gleichheit aller Menschen sein.

Mehr noch als die Gleichheit aber war die Freiheit Forsters politisches Credo. Es klingt auch in dem Titel unserer heutigen Veranstaltung an: „Nur freie Menschen haben ein Vaterland“. Für dieses von Georg Forster stammende Zitat hat sich Klaus Harpprecht entschieden, der sich auf unsere Anfrage hin bereit erklärt hat, über Forsters politische Wegstrecke hier in Mainz zu referieren. Dafür darf ich mich ganz herzlich bei Ihnen, Herr Harpprecht, bedanken.

Wer politisch interessiert ist, kennt Sie als Journalisten und Berater Willy Brandts. Wer literarisch ambitioniert ist, weiss insbesondere um Ihre Geschäftsführertätigkeit im Fischer-Verlag und um Ihre vielen Buchveröffentlichungen.

Eines trägt den Titel: „Georg Forster oder die Liebe zur Welt.“

Es war wohl eine unglückliche Liebe. Denn wo immer Forster sich auch aufhielt: In Kassel, Wilna, Göttingen, Mainz oder Paris – nirgendwo war er zu Hause.

Und als er endlich dort ankam, wo er wirklich sein wollte – in Paris – war die Revolution dabei, seine Ideale von Freiheit und Gleichheit zu pervertieren.

Auch in der Erinnerung der Mainzer fand er lange nicht den ihm gebührenden Platz. Wegen des von ihm betriebenen Anschlusses der Gebiete zwischen Bingen und Landau an die Französische Republik galt er als sogenannter Vaterlandsverräter.

Erst viele Jahre später versuchte einer der jungen Mainzer Revolutionäre von 1848 die Nachgeborenen mit Georg Forster zu versöhnen. Es war der spätere Reichstagsabgeordnete und Bismarcks Berater Ludwig Bamberger:

„In einer Zeit des ersten Erwachens“ – schrieb Bamberger - „war die Freiheit das einzige, das wahre Vaterland.“

Und damit bin ich wieder beim Titel unserer heutigen Veranstaltung und bei Klaus Harpprecht angelangt, der in Deutschland geboren ist, aber lange in den USA lebte und jetzt in Frankreich, an der Cote d'Azur, zu Hause ist.

Ich freue mich sehr auf Ihren Vortrag und die anschließende Diskussion mit Ihnen, meine Damen und Herren.



## VORTRAG

### „NUR FREIE MENSCHEN HABEN EIN VATERLAND“

Klaus Harpprecht

Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren, liebe Freunde.

Was für ein stolzes Wort, das der Vizepräsident des Rheinisch-Deutschen Nationalkonvents, der sich am 17. März des Jahres 1792 ein paar Schritte von hier im Deutschherrenhaus zum ersten Mal versammelte, seinen Landsleuten zurief: „Nur freie Menschen haben ein Vaterland“ – eines, für das sich zu leben

lohnt. Wir hatten ein anderes, das nicht das Leben, sondern vor allem den Tod zu fordern schien. Dulce et decorum est pro patria mori... Keiner von uns älteren, die noch von einer humanistischen Erziehung – nicht immer auch eine humane – geprägt worden sind, ist dem Wort des Horaz entgangen, tausendfach war es in die Sockel der Gedenkmonumente für die Gefallenen eingemeißelt, und auch der Turnlehrer, der ein noch schlechterer Lateiner war als der Endunterfertigte (wenn denn überhaupt einer), brüllte es, in der kackbraunen Uniform der SA, bei den Appellen an nationalen Feiertagen lauthals über den Schulhof.

Was wäre unserem Volk, was wäre seinen Nachbarn, was wäre Europa und der Welt erspart geblieben, hätten unsere Deutschen Forsters Mahnung gehorcht und sich geweigert, dem „Vaterland“, das mit markigem, oft genug mit hysterisch fasettierendem Pathos beschworen wurde, allein im vergangenen Jahrhundert Millionen von Menschenleben, das Hab und Gut ganzer Generationen, ihr Gewissen und ihr Glück zu opfern: dem Vaterland, das keines war und keines sein konnte, da es seinen Kindern die Freiheit versagte, ja das seine Kriege gegen die Freiheit führte – gegen die des eigenen Volkes, gegen die der anderen, die unsere Führer und Feldherrn zu unterwerfen, zu versklaven und im schlimmsten Fall auszurotten versuchten.

Kein Wunder, dass wir so lange gehemmt waren – gebrannte Kinder, die wir sind, nein, in der Mehrzahl Enkel, die das Feuer scheuen – nein, weiß Gott nicht erstaunlich, dass wir im ersten halben Jahrhundert der Bundesrepublik davor zurückschreckten, vom Vaterland, gar von der Vaterlandsliebe daher zu schwatzen oder mit patriotischen Gefühlen zu prunken. Noch immer sträuben sich manchem unter uns sozusagen die seelischen Nackenhaare, wenn die großen Worte allzu genussvoll durchs Dreifachkinn und über die dicke Bierzunge rollen. Vielleicht, vielleicht aber haben wir in der zweiten deutschen Republik

endlich verstanden, dass sich die Begriffe Vaterland und Freiheit gegenseitig bedingen, ja dass sie unlösbar ineinander verschmolzen sein müssen.

Das hieße mit anderen Worten, dass wir Georg Forsters Erbe nach einer tragischen Verspätung endlich angenommen haben. Anders wäre es nicht denkbar, diesen großen Deutschen, der zugleich, nein vor allem ein natürlicher Europäer und ein Weltbürger war, öffentlich zu feiern. Lange war die Erinnerung an ihn von Ressentiments verstellt. Dann verschwand er aus dem Gedächtnis der Nation: der Versuch einer groben Datierung seiner Verbannung würde wohl die Bismarcksche, großpreußisch-kleindeutsche Reichsgründung markieren. Forster hatte im Geschichtsbild der schwarz-weiß-roten Ideologen nichts zu suchen. Die deutsch-nationalen Schnauzbärte betrachteten ihn als zweifachen Verräter: nicht nur gesellte er sich zu den sogenannten „Clubisten“, bekannte sich als Revolutionär und Republikaner, doch warb er auch von Beginn an dafür, dass seine Rheinisch-Deutsche Republik sozusagen im status nascendi den Anschluss an das revolutionäre Frankreich suchte. Das entsprach einer gewissen Logik: der Zwergstaat war, wenigstens partiell, ein Kind der Besatzung, und er hatte keine Chance, sich allein gegen die mächtigen preußischen und österreichischen Heere zu behaupten, die bedrohlich näher rückten.

Georg Forster ließ sich als Deputierter seiner Region in die Pariser Nationalversammlung entsenden. Zum „Hochverrat“ fügte sich, in modernen Begriffen, der „Landesverrat“ – nicht nur für die Wächter der *anciens régimes* der ultimative Verrat. Friedrich Schiller, der dank eines jener ironischen Missverständnisse, an denen die Geschichte so reich ist, Ehrenbürger der Republik Frankreich geworden war, stimmte in seinem spottenden Nachruf nach Forsters frühem und einsamen Tod im Winter 1794 in den „Zahmen Xenien“ die Zeitgenossen auf den schneidenden Ton der Verachtung ein, mit dem der Revolutionär

– einst fast ein Hätschelkind des gebildeten Deutschland – von nun an mit chronischer Böswilligkeit heimgesucht und abgestraft wurde – solange man seinen Namen noch kannte: „O, ich Tor, ich rasender Tor! Und rasend ein jeder, / der auf des Weibes Rat horchend, den Freiheitsbaum pflanzt... Ach wie sie Freiheit schrieen und Gleichheit, geschwind wollt' ich folgen, / Und weil die Trepp' mir zu lang deuchte, so sprang ich vom Dach.“ So Schiller.

Goethe, der anders als der schwäbische Feuergeist, niemals dem Verdacht ausgesetzt war, er spiele mit heimlichen Sympathien für den Aufbruch der französischen Bürger, urteilte ruhiger und menschlicher: „So hat der arme Forster denn doch seine Irrtümer mit dem Leben büßen müssen, wenn er schon einem gewaltsamen Tod entging. Ich habe ihn herzlich bedauert.“ Anders als Schiller kannte er Forster. Der reizbare Moralist aus Marbach am Neckar war dem jungen Forscher und Literaten niemals begegnet. Aber er hegte, wenn die ein wenig verklatschte Nebenbemerkung erlaubt ist, wohl einen eher persönlichen Groll gegen den Revolutionär: er hatte ihm den Freund früher Jahre, den sächsischen Legationsrat Ludwig Ferdinand Huber entfremdet, der Dauergast im Forsterschen Hause in der Universitätsgasse dieser liebenswerten Stadt Mainz war, schlimmer noch: Huber hatte sich mit Madame Therese Forster, die Schiller für den bösen Geist der Rebellion gegen die gegebene Ordnung hielt (seine dürftigen Verse deuten es an) aufs allerinnigste verbündet und verbandelt. Sie war mit ihm, nach einem Rendezvous in Straßburg, schließlich in die Schweiz, genauer: zu ihrem alten Verehrer Georges de Rougemont im damals preußischen Neuchâtel entlaufen. Von diesen merkwürdig verquerten Verhältnissen später ein bisschen mehr.

Goethe aber hatte dem Weltumsegler, der einige Jahre lang in Kassel eine eher dürftige Professur versah, in der hessischen Residenz unangemeldet seine Aufwartung gemacht – zusam-



men mit einem angeblichen Oberforstmeister von Wedel. Die Herren – beide an den Abenteuern und Beobachtungen des Weltreisenden aufs höchste interessiert – luden den jungen Professor zum Essen ein. Es war ein vergnügter und anregender Abend, bei dem sich Forster auch recht freimütig zu diesen und jenen Zeitfragen äußerte, zu Goethes Amusement. Später, als Forster endlich begriff, dass der Herr von Wedel in Wirklichkeit der Herzog Karl August von Weimar war, stellte er mit Erleichterung fest, dass er sich im vertrauten Gespräch zu keinen Sottisen hatte hinreißen lassen, die für ihn peinlich oder doch beunruhigend sein müssten. Er wisse, rief er seinem Freund Jacobi zu, dem damals berühmten Dichter des „Woldemar“ - einem Roman im Dienst des sentimental-romantischen Geniekultes -, er wisse, schrieb er dem freundlichen Gefährten, „was für ein Gefühl es seyn kann, ihn“ - Goethe natürlich - „kaum einige Stunden lang zu sehen, nur einige Minuten lang allein zu sprechen, und als einen Meteor wieder zu verlieren“. Auch der Herzog habe ihm gefallen - „für einen deutschen Fürsten vorzüglich“. In einem Bericht an seinen Vater schilderte er Goethe als einen „gescheiten, vernünftigen, weitblickenden Mann“, der wenig Worte mache, „gutherzig, einfach in seinem

Wesen“. Mit einem Hauch Unschuld, doch mit schöner Wärme fügte er hinzu: der „Charakter eines Mannes von hohem Genius“, sei „selten wetterleuchtend und übertrieben...“

Eine zweite Begegnung in Kassel war flüchtiger. Der Dichter, vernarrt in seine naturwissenschaftlichen Studien und hartnäckig nach dem berühmten „Zwischenkieferknochen“ forschend, war gekommen, um mit Forsters Freund und Weggenossen, dem hoch geachteten Anatom Soemmering, ein Fachgespräch zu führen. Die nächste und letzte Begegnung ergab sich hier in Mainz in den Augusttagen des Jahres 1792: der Weimarer Minister befand sich auf dem Weg zur „Campagne in Frankreich“. Preußen und Österreich hatten dem revolutionären Regime in Paris den Krieg erklärt, und Goethes Herzog hielt es für angebracht, sich der Allianz der beiden Großmächte anzuschließen. In Mainz machte der Bewunderte einige Tage lang Station, und an den Abenden kehrte er, ohne an den ketzerischen Gesinnungen Georgs (die ihm nicht verborgen blieben) allzu heftigen Anstoß zu nehmen, im Hause Forster ein. Der Hausgenosse Huber schrieb den Körners in Dresden, Goethe sei heiter gewesen, doch zunächst eher zurückhaltend. „Indessen freute mich, nachdem der erste Anfall von zurückstoßender Steifigkeit vorbei war, die milde Leichtigkeit und der Schein von Anspruchslosigkeit in seinem gesellschaftlichen Ton. Den ersten Abend wurden wir alle durch guten Wein gestimmt, er hatte Einfälle mit Raisonement vermischt, und war wirklich lebhaft; in Augenblicken machte es mir vielen Spaß, seine Mutter ganz in ihm wieder zu finden, und das war dann, wenn er launigkräftig etwas auseinander setzte, worin eben ihre Originalität vorzüglich liegt. Den zweiten Abend tranken wir Bier, wobey denn für die allgemeine Conversation viel verloren gieng, aber er erzählte sehr niedlich und launig manches von Italien und war durchaus leicht und gutmüthig....“ Begeisterung für ein höheres Ziel erkannte er nicht, sondern eher „das Studium einer gewissen weisen Sinnlichkeit, deren Ideal er vorzüglich in

Italien zusammen gebaut haben mag....“ Dem entspreche die Physiognomie, die der kleine Sachse als „sinnlich und ein wenig erschlafft“ beschrieb.

Was für eine seltsame, bewegende und zugleich fremde Vorstellung: im Schatten der welthistorischen Wandlungen jener Tage – Forster bezeichnete wenig später die Französische Revolution als das wichtigste Menschheitsereignis seit Christi Geburt – fand sich in dem Haus in der Universitätsgasse ein Kreis deutscher Bildungsbürger *par excellence* in harmonischer Geselligkeit zusammen – als sei es ganz undenkbar, dass bei ihnen allen in wenigen Wochen oder Monaten das Schicksal mit hartem Knöchel an die Tür pochen würde: die lebhaft und reizvoll herausfordernde Therese, die nicht lange danach in hochbeladener Kutsche mit den beiden Forster-Töchtern und dem jungen englischen Beschützer Thomas Brand aus der Stadt fliehen würde; die schöne Caroline Böhmer aus Göttingen, Tochter des Historikers Michaelis, die in einer stürmischen Affaire mit einem jungen französischen Besatzungsoffizier ein Kind empfangen sollte, das sie nach der Eroberung von Mainz durch die preußische Armee in einem Verließ der Festung Königstein hätte austragen müssen, wenn nicht ein junger preußischer Diplomat – ein Schüler Forsters und Verehrer der Therese – für ihre Freilassung gesorgt und sie in der Obhut des jungen, genialisch begabten Friedrich Schlegel in ein entlegenes sächsisches Dorf geschickt hätte, wo sie ihr Kind in Frieden zur Welt bringen konnte: Wilhelm von Humboldt hieß der junge Ritter, dessen Bruder Alexander in Vorjahr mit Forster ins revolutionäre Paris gepilgert war und bei den Vorbereitungen für das Föderationsfest auf dem Marsfeld tüchtig zur Schaufel gegriffen hatte, um den Schauplatz in eine prächtige Arena zu verwandeln; Caroline freilich, eine der großen deutschen Frauengestalten der vorromantischen Epoche wurde hernach, nein, nicht Friedrichs, sondern August Wilhelm Schlegels Frau, dem sie in Jena ein glänzendes Haus führte, bis sie sich von der Liebe des

Philosophen Friedrich Wilhelm Schelling überwältigen und nach München entführen ließ – ein verwandter Geist, denn immerhin hatte Schelling in seinen Tübinger Studienjahren mit Hegel und mit Hölderlin, den Stubengenossen im Stift, einen revolutionären Freiheitsbaum errichtet und den Tanz der Freiheit, die Carmagnole, getanzt ; schließlich die dritte der Göttinger Freundinnen: Meta Forkel, eine attraktive Frau von etwas zigeunerischem Charme, blutjung mit dem Musikdirektor Johann Nikolaus Forkel verheiratet, der später die erste Monographie des halb vergessenen Johann Sebastian Bachs schrieb; die kleine Pfarrerstochter an seiner Seite war vermutlich die Geliebte des indiskreten Leonoren-Dichters Gottfried August Bürger, ließ sich scheiden, wurde zur Strafe aus Göttingen verbannt und fand in Mainz Zuflucht, wo ihr Bruder Georg Christian Wedekind als Hofmedicus des Kurbischofs Freiherr von Erthal in Lohn und Brot war: freilich, wegen des Verdachtes rebellischer Umtriebe, eines Tages kurzerhand vor die Tür gesetzt. Meta ging Georg Forster zur Hand, vor allem bei den Übersetzungen, und sie war es, die Thomas Paines, des englisch-amerikanischen Feuer- und Saufkopfes brillante Schrift „The Rights of Man“ ins Deutsche übertrug: eine Antwort an Edmund Burkes scharfsinnige „Betrachtungen zur Französischen Revolution“, die wiederum von Friedrich Gentz verdeutscht wurden, den jungen Rebellen zu einer konservativen Weltsicht bekehrten und damit seine Karriere als einer der bedeutendsten Publizisten der europäischen Rechten eröffneten: ein steiler Aufstieg, der ihn zum wichtigsten Gehilfen des Fürsten Metternich bestimmte, beim Wiener Kongress als der „Sekretär Europas“ gefeiert, dem sowohl die Russen wie die Briten und Franzosen auch ihre materielle Aufmerksamkeit nicht vorenthielten und der darüber ein reicher Mann wurde. Anwesend auch, das versteht sich, der Nachbar Soemmering mit seiner jungen Frau, dessen Haus freilich während der französischen Besatzung bösen Schaden nahm (während sich der Anatom auf Reisen befand): ein bedauerliches Missgeschick, für das er Georg Forster verantwortlich machte, der das Unheil nicht verhindern konnte – das Ende einer Freundschaft.



Wie viele Fäden, die am Abendbrottisch im Hause Forster zusammenliefen, sich verknüpften und wieder lösten. Goethe entging es nicht, dass in dem Professorenhaus drei der reizvollsten, gescheitesten und kapriziösesten Frauen des späten Jahrhunderts versammelt waren. Jahrzehnte später teilte er seine Eindrücke in der „Campagne in Frankreich“ mit: „Zwei muntere Abende: hier fühlte ich mich ... in vaterländischer Luft“ (das heißt: dem heimatlichen Frankfurt nahe). „Meist schon frühere Bekannte, Studiengenossen.... Was gab es da nicht für Anlässe, Anklänge in einem natürlichen, angeborenen und angewöhnten Vertrauen! Die Freiheit eines wohlwollenden Scherzes auf dem Boden der Wissenschaft und Einsicht verlieh die heiterste Stimmung...“ Freilich fügte er hinzu: „Von politischen Dingen war die Rede nicht, man fühlte, dass man sich wechselseitig zu schonen habe: denn wenn sie die republikanische Gesinnung nicht ganz verleugneten, so eilte ich offenbar, mit einer Armee zu ziehen, die ebendiesen Gesinnungen und ihrer Wirkung ein entschiedenes Ende machen sollte“. Indessen nahm Goethe tiefere Beobachtungen auf, die hernach durch die Lektüre von Therese Forsters Erinnerungen ein neues Leben gewannen. Das Netz der Liebe und der Spannung, das jene

Menschen im Zauber der sommerlichen Abende miteinander verband und so schmerzlich trennte, zeichnete er in den „Wahlverwandtschaften“ verfremdet und variiert behutsam und respektvoll nach.

Auf dem Rückweg wollte Goethe wiederkommen. Er traf, als er das zurückeroberte Mainz betrat, keinen der Freunde mehr an. Die sommerliche Abendszene aber verdiente eine so breite Schilderung, weil sie – obschon über die Weltverhältnisse und vor allem über die unterschiedlichen Gesinnungen taktvoll geschwiegen wurde – die Verflechtung von geistes- und realpolitischen Entwicklungslinien auf eine fast exemplarische Weise demonstriert: hier in der damals so behaglich-bescheidenen Residenz- und Bürgerstadt Mainz. Während die Armeen der antirevolutionären Koalition, vom französischen General Kellermann in der viel zitierten Kanonade von Valmy aufgehalten, sich vorsichtig, freilich auch ungehemmt plündernd auf das Reichsgebiet zurückzogen, gelang es dem General Custine, in einem Handstreich Worms und hernach Mainz zu erobern, nachdem sich der Fürstbischof in einer schweren Karosse mitsamt der Witwen- und Waisenkasse davongemacht hatte.

Die Forsters beschlossen zu bleiben – bis Therese ihre Entscheidung (vermutlich nach einer langen, heimlichen Vorbereitung) brüsk revidierte. Es blieb auch die Freundin Caroline Böhmer, die in der Welschen Nonnengasse eine gemütliche Unterkunft gefunden hatte. Bei ihr zog Meta Forkel ein, die heimliche Republikanerin. Carolines Schwager Georg Wilhelm Böhmer, mit dem General Custine von Worms herübergekommen, rief die Bürger von Mainz für den Abend des 25. Oktober 1792 zur Gründung eines republikanischen Clubs in den hell erleuchteten Akademiesaal des kurfürstlichen Schlosses: davon hatte sich der Freiherr von Erthal so wenig träumen lassen wie mancher der späteren Hausherrn.



Custine erschien, ohne Rücksicht auf die Ungeduld der befreiten Deutschen, allen voran der Professoren, erst nach zweistündiger Verspätung: der Haudegen schien zwischen besiegten Untertanen und demokratischen Partnern nicht so recht unterscheiden zu können. Georg Forster trug ihm einige Tage später ein Memorandum zur Lage der Universität vor, das der schnauzbärtige Militär einsteckte und zu studieren versprach. Vom „Club“ hielt sich Forster zunächst fern. Auch er mochte sich fragen, wie sich die Prinzipien der Befreiung, denen Frankreichs Krieger angeblich gehorchten, mit den hohen Kontributionen vertrugen, die der Stadt auferlegt wurden. Anfang November aber gab der Direktor der Universitätsbibliothek dem Drängen der Freunde endlich nach und trat dem „Club“ bei, der im Dezember an die fünfhundert Mitglieder zählte: ein hoher Anteil, gemessen an den 25000 bis 27000 Seelen, die damals in Mainz gezählt wurden. Zehn Tage nach seinem Eintritt hielt Forster die erste große Rede im „Club“: „Über das Verhältnis der Mainzer gegen die Franken“, recte: der Franzosen.

Das war der Schritt über die Brücke, der sein künftiges Schicksal entschied. Das professorale Pathos seines Vortrags entsprach dem

Pathos des Jahrhunderts, und der hohe moralische Ton dem Vorbild der französischen K nder republikanischer Tugend, deren rhetorische Aufschwünge er täglich bei der Lektüre des „Moniteur“ beobachten konnte. Manchmal gerieten die Metaphern, deren sich dieser sensible Stilist auf der politischen Kanzel bediente, allzu farbig: so wenn er der liberalen Rechten in Paris vorwarf, sie suche „mit dem Dolch in der Hand die Eingeweide der eigenen Mutter, ihres ‚Frankreich‘ zu zerfleischen“. Das Ziel der sogenannten „Moderantisten“, die für eine Mäßigung im Vollzug der Revolution warben: sie suchten euch „immer nur mit einschl fernden Worten, mit sanfter Stimme, mit Engelsblicken einzuwiegen, um euch hernach desto bequemer mit Haut und Haaren zu verschlingen.“ Nicht ohne Witz beklagte er die Frankreich-Feindlichkeit (und Deutscht melei) der „rechten Teutschen“ des Sturmes und Dranges – in seltsamer Dialektik mit der Frankreichh rigkeit der Aristokraten, die ihre Muttersprache verleugneten, um „schlechtes Französisch noch schlechter auszusprechen“. Sie müssten künftig Russisch lernen, wenn sie „die Rede freier Männer nicht hören und nicht sprechen“ wollten, rief er, und am Ende müssten sie „zum Bellen ihre Zuflucht“ nehmen.

Was die politischen Realitäten anging: Forster hoffte noch immer auf einen Ausgleich zwischen Frankreich und Preußen. Aber er zögerte auch nicht, den Rhein als Frankreichs natürliche Grenze zu bezeichnen: darin womöglich dem nationalistischen Eifer der revolutionären Franzosen voraus, die erst später in einer Erklärung der Nationalversammlung von Frankreichs „natürlichen Grenzen am Rhein, den Alpen und Pyrenäen“ sprach.

Drei Tage nach der „Club“-Rede ernannte ihn General Custine zum Stellvertreter des Präsidenten der vorläufigen Administration: Anton Joseph Dorsch der erste Mann, ein ehemaliger Philosophie-Professor und Priester, der sich selber aus dem geistlichen Stand entlassen hatte. Beiden fehlte jede Verwaltungserfahrung – und überdies erfuhren sie, wie schwer es fällt,



ein demokratisches Staatswesen unter der Aufsicht, ja auf Geheiß einer militärischen Besatzung aufzubauen: eine paradoxe Aufgabe, von der die Gründer der Bundesrepublik ein Lied zu singen wussten – sie freilich haben den schwierigen Auftrag mit größerem Glück und, alles in allem, mit weiseren Partnern auf der Seite der Siegermächten bewältigt.

Georg hatte den Vorteil, dass er die Welt kannte: er hatte in Deutschland, Russland, in England und Polen-Litauen gelebt, er hatte sich oft genug in Paris aufgehalten und sprach ein geläufiges Französisch. Außerdem war der Weltumsegler stets ein interessanter Gesprächspartner der Militärs. Seinem Charme und seiner Überredungskunst gelang es, die Willkür der Besatzer zu zähmen. Der Vorwurf der Kollaboration traf ihn nicht allzu hart. Es darf nicht vergessen werden, dass in den Anfangsjahren der Revolution vermutlich das Gros des deutschen Bürgertums und selbst der aufgeschlosseneren Adel die Ideale der liberalen Grafen Lafayette und Mirabeau, des Abbé Sièyes, selbst des Radikalen Danton begeistert priesen, dass zum Beispiel in Hamburg von den führenden Familien der Kaufmann- und Beamtschaft wie den Sievekings das Föderationsfest gefeiert

wurde, bei dem der alte Klopstock seine revolutions- und frankreichfreundlichen Hymnen vortrug. Die Aristokraten im Exil, die sich ihrer gewohnten Arroganz in der Fremde keineswegs entledigt hatten, unternahmen wenig, die Sympathien der deutschen Bürger zu gewinnen. Erst mit den Zusammenstößen der Armeen, im österreichischen Belgien, dann auf deutschem Boden begann die Stimmung umzuschlagen, und sie veränderte sich drastisch mit der Hinrichtung Ludwig des Sechzehnten und seiner Frau Marie-Antoinette.

Auf dem Land im Umkreis von Mainz schien die Republik zunächst willkommen zu sein: die Bauern jubelten, als sie erfuhren, dass sie von den drückenden Abgaben an die Patronatsherren und an die Klöster befreit seien. Sie zögerten nicht, deftige Feste zu feiern, wenn die Freiheitsbäume errichtet wurden. Allerdings nahmen sie die Versuche der Herren aus der Stadt, eine revolutionäre Volkspoesie zu schaffen, eher zurückhaltend auf: „Freut Euch alle, liebe Kinder! / Holla, holla! Wir sind frei! / Kauf sich jeder Haus und Rinder, / Nehm ein Weibchen noch dabei.“ Bald genug hatten sie das Militär mit Futter und Getreide zu beliefern, allerdings gegen Bezahlung. Es versteht sich, dass es dabei nicht immer allzu korrekt zugeht.

Georg Forster, ganz mit den lästigen Verwaltungspflichten, vor allem aber mit der Vorbereitung von Wahlen für den Konvent der Rheinisch-Deutschen Republik beschäftigt, litt unter der Trennung von Therese, die eine schwierige, kritische, doch auch tief vertraute Partnerin war, oft mit einem klareren Mut zur Entscheidung als ihr Mann, dem man – wie so vielen Literaten – nicht zu Unrecht nachsagen konnte, er sei von des Gedankens Blässe angekränkt. Ihm fehlten die beiden Kinder. Die treue Freundschaft von Caroline Böhmer und Meta Forkel – natürlich sagte man ihm zärtliche Verhältnisse zu beiden der Damen nach, und wahrhaftig, man hätte sie ihm gewünscht – konnten die vitale Präsenz der Therese nicht ersetzen. Er litt darunter, dass sich

nahezu alle Freunde von ihm abkehrten: Soemmering, Jacobi, Lichtenberg, die beiden Humboldts... Nach außen zeigte er Gelassenheit. Überdies hielt ihn die Redaktion „Der neuen Mainzer Zeitung“ mit dem Untertitel „Der Volksfreund“ (nach dem Vorbild Marats) in Atem, da er nahezu alle wichtigen Stücke des Blattes selber schrieb. Tiefer verletzte ihn, dass die Mainzer Bürger auf die neuen Freiheiten zu pfeifen schienen, ja dass sie gleichsam gezwungen werden mussten, ihre zivilen Rechte wahrzunehmen.

Die Beteiligung an der Wahl setzte die Leistung eines Eides voraus, mit dem die Treue zur jungen Republik beschworen werden sollte. Die Bauern und Bürger zögerten. Die Wahlbeteiligung war spärlich: in Mainz stellten sich zunächst nur 372 Bürger ein – acht Prozent der 4800 Stimmberechtigten (doch auch in Frankreich und zumal in Paris war die Wahlbeteiligung dürftig). Später steigerte sich die Zahl der Wähler immerhin auf 28 bis 30 Prozent (wobei sich die Mitglieder der Zünfte – längst zu einer Bastion gegen den Fortschritt und die Moderne erstarrt – konsequent von den Urnen fernhielten. In den Dörfern und Kleinstädten war die Stimmabgabe von Beginn an höher: dort konnte freilich auch härterer Druck ausgeübt werden – und Forster selber machte in Gründstadt, wo sich die Grafen Leiningen-Westerburg in ihrem Schloss verschanzt hatten, die problematische Erfahrung, dass das Volk sozusagen zu seinem Glück gezwungen werden musste, was den hohen Grundsätzen der Freiheit und der Demokratie widersprach: das Urdilemma und die Ursünde aller Revolutionäre, wie uns das zwanzigste Jahrhundert auf das Schrecklichste bewies.

Unter den 110 Abgeordneten des Konvents zählte man eine Mehrheit von Bauern (um die 55 Prozent); nach ihnen fielen den Beamten 17 Prozent der Mandate zu, den Intellektuellen (Professoren vor allem) elf Prozent (aber sie okkupierten achtzig Prozent der Redezeit bei den Sitzungen), den Handwerkern und

Pfarrern jeweils acht Prozent und nur drei Prozent den Kaufleuten. Das Bürgertum, das neben den Bauern der eigentliche Träger des Volkswillens sein sollte, war bedenklich schwach vertreten.

Am 21. März 1793 wurde die „brüderliche und unzertrennliche Vereinigung“ mit Frankreich beschlossen und drei Delegierte gewählt, die den Beschluss des Beitritts zur großen Republik nach Paris überbringen sollte: Georg Forster, neben ihm den lothringer Kaufmann André Potocki und den Landwirt Adam Lux von der Donnersmühle im Tal hinter Kostheim. Nach drei Wochen wollten sie zurück sein. Das war ein frommer Wunsch. Ende März schon wurde Mainz von preußischen und österreichischen Truppen eingeschlossen. An eine Rückkehr war nicht zu denken.

Die Begegnung mit der Realität des revolutionären Frankreich – inmitten des terreurs, der das Klima durch Verdächtigungen, Denunziationen, durch die tägliche Prozession der Todgeweihten zu den Hinrichtungsplätzen vergiftete – ernüchterte Forster tief. An Therese im sicheren Neuchâtel schrieb er: „Ich die Geschichte dieser gräuervollen Zeit schreiben? Ich kann es nicht. Oh, seitdem ich weiß, dass keine Tugend in der Revolution ist, eckelt's mich an. Ich konnte, fern von aller idealistischen Träumerei, mit unvollkommenen Menschen zum Ziele gehen. Aber mit Teufeln, mit herzlosen Teufeln, wie sie hier alle sind, ist es mir eine Sünde an der Menschheit, an der heiligen Mutter Erde und an dem Lichte der Sonne.“

Dennoch gab er die große Utopie nicht dahin: „Freiheit und Gleichheit? Mein ganzes Leben ist mir selbst der Beweis, das Bewusstsein meines ganzen Körpers besagt mir, dass diese Grundsätze mit mir, mit meiner Empfindungsart innig verwebt sind und es von jeher waren. Ich kann und will sie niemals verleugnen.“ Nein, er gab die Hoffnung auf eine „bessere Welt“ nicht auf, die „endlich einmal aus allen diesen Revolutionen hervorkeimt und ein Reich der Liebe beginnt.“



Regte sich hier, ins Säkulare gewendet, die verschüttete Religiosität des Pastorensohnes, der 1754 in der Pfarrkate des grauen Dörfchens Nassenhuben – heute Mokry Dwor – etwa fünfzehn Kilometer südlich von Danzig zur Welt kam, zehn Jahre später von seinem begabten, weltgierigen, jähzornigen Vater, der mit allen wichtigen Wissenschaftlern der Epoche zu korrespondieren schien, auf eine abenteuerliche Reise nach Russland mitgeschleppt wurde, wo der unwillige Theologe im Auftrag der Regierung der Zarin Katharina die Verhältnisse unter den deutschen Kolonisten im Süden und die Chance einer Vermehrung der Siedlungen erkunden sollte? Sie gelangten bis nach Caricyn, das später Wolgograd, dann Stalingrad und schließlich wieder Wolgograd heißen sollte, durchstreiften die Kalmücken-Steppe fast bis zum Kaspischen Meer, gelangten zurück nach Sankt Petersburg, wo der Vater seine Berichte schrieb, sich mit den Behörden um seine Entlohnung stritt, während das Bübchen Georg die evangelische Schule besuchte, Russisch, Latein und Französisch lernte. Indes weigerte sich der Papa, in sein ödes Pfarrdorf zurückzukehren. Die beiden bestiegen ein Schiff nach London – zurück nach England, aus dem die Forsters einst als religiöse Dissidenten nach

Preußen geflohen waren. Die Familie kam nach. Am 22. Juni 1772 brachen sie mit der „Resolution“ des Captain Cook zur zweiten Weltumsegelung auf: Vater Reinhold als Expeditions-Historiker, der siebzehnjährige Georg seiner geschickten Hand wegen als Illustrator, der die Pflanzen, die Setzlinge, das Getier, das ihnen begegnete, getreulich abmalte. Am 30. Juli 1775, nach mehr als drei Jahren, machte die „Resolution“ in Spithead vor Portsmouth fest: das Ende einer Reise von mehr als 300 000 Kilometern, mit einer überreichen Ausbeute an wissenschaftlichem Material aus der Südsee, aus Neuseeland, aus der Antarktis. Die Besatzung hatte nur vier Männer verloren: einen durch Krankheit, drei waren ertrunken. Doch keiner, außer dem robusten Captain Cook, erholte sich ganz von den Strapazen.

Reinhold bemühte sich um die Aufnahme in die Königliche Akademie der Wissenschaften – vergebens: sein unleidlicher Charakter verdarb ihm alle Förderung, die es für eine solche Auszeichnung (als Basis einer großen Karriere) brauchte. Unterdessen schrieb Georg, noch immer blutjung, die wunderbare „Voyage around the World“, ein Bestseller in ganz Europa, von Wissenschaftlern wie von Literaten und welthungrigen Amateuren bewundert. Professor in Kassel. Professor in Wilna (das er als einen Ort der Verbannung empfand). Schließlich Direktor der Universitätsbibliothek in Mainz. Schrieb, neben vielen Essays, ein noch immer leuchtendes Portrait des Captain Cook, nun in deutscher Sprache, die er fast eleganter zu meistern wusste als seine großen Zeitgenossen, die Literaturgeschichte machten: ob Lichtenberg oder Lessing. Schrieb die große Reportage von der „Reise an den Niederrhein“.

Das revolutionäre Paris indes bescherte ihm kein Glück. Große Aufträge wurden ihm nicht zuteil. Hoffnungen auf Verwendung im Diplomatischen Dienst zerschlugen sich. Er träumte von neuen Expeditionen in die Welt. Keiner der Pläne ging auf. Sein

Freund, der schöne und seltsam scheue Adam Lux, den man einen Pietisten der Revolution nennen könnte, bot dem Präsidenten der Nationalversammlung an, sich zum Auftakt einer Sitzung zu erschießen – als Mahnruf, zu den Idealen von 1789 zurückzukehren. In Charlotte Corday, der Mörderin des Verbalterroristen Marat, erkannte er die Heilige der Republik. Er feierte sie in Flugschriften, die er – weiß der Teufel, wie er das anstellte – drucken ließ und verteilte: „Der bloße Gedanke an diesen Engel, der zum Tode ging, wird mir Verachtung gegen die Macht ihrer Henkersknechte einflößen...“, schrieb er, und weiter: „Wenn Sie auch mir die Ehre der Guillotine anthun wollen, die künftig in meinen Augen nichts mehr als ein Altar ist, worauf man unschuldige Opfer schlachtet... : wenn Sie dieses wollen ... so bitte ich Sie, diese Henkersknechte meinem abgeschlagenen Kopf ebenso viele Mauschellen geben zu lassen, als sie dem der Charlotte geben ließen. Ich bitte Sie, diesem Tygerschauspiel durch ihren kannibalischen Poebel ebenfalls Beifall zuklatschen zu lassen...“ Adam Lux, den übrigens Stefan Zweig in einem fast unbekanntem Drama gefeiert hat, wollte den Tod.

Forster hielt sich, als der Gefährte tapfer starb (und für ihn einen schützenden Brief zurückließ), bei der Nordarmee auf, um über einen Gefangenenaustausch zu verhandeln. Er reiste an die Schweizer Grenze, traf sich drüben heimlich mit Therese, den Kindern, Huber. Sein Vorschlag, es mit einer *ménage à trois* zu versuchen, wurde abgelehnt. Tief deprimiert kehrte er nach Paris zurück. Am 12. Januar starb er in seiner Dachkammer in der rue des Moulins, einige Schritt von der rue Richelieu und der wunderbaren alten Nationalbibliothek, 39 Jahre alt. Er hat die Freiheit und damit das Vaterland niemals wirklich gefunden.

Mainz aber hatte am 22. Juni nach einer monatelangen Belagerung endlich kapituliert. Ein prominenter Zeuge beschrieb den Abzug der Revolutionsarmee: Die Jäger zu Pferd ... „Ganz

still waren sie bis gegen uns herangezogen, als ihre Musik den Marseillermarsch anstimmte. Dieses revolutionäre Te Deum hat ohnehin etwas Trauriges, Ahnungsvolles, wenn es auch noch so muthig vorgetragen wird; dies Mal aber nahmen sie das Tempo ganz langsam, dem schleichenden Schritt gemäß, den sie ritten. Es war ergreifend und furchtbar, und ein ernster Anblick, als die Reitenden... heranrückten; einzeln hätte man sie dem Don Quichotte vergleichen können, in Masse erschienen sie höchst ehrwürdig....“ Dem Beobachter, am andern Tag Zeuge brutaler Lynchjustiz an den Clubbisten, gelang es, wenigstens einen Republikaner vor der Misshandlung zu retten. Zu einem Engländer sprach er den merkwürdigen Satz, dass er lieber eine Ungerechtigkeit begehe als eine Unordnung dulde. Die Ordnung betrachtete er als eine Zuflucht der Menschlichkeit.

Der Berichterstatter gedachte gewiss der heiteren Sommerabende im Hause Forster, ein Jahr zuvor. In „Hermann und Dorothea“ sagte er später: „Alles sah er voraus, als rasch die Liebe der Freiheit, / Als ihn die Lust, im neuen veränderten Wesen zu wirken, / Trieb, nach Paris zu gehen, dahin, wo er Kerker und Tod fand... / Nur ein Fremdling, sagt man mit Recht, ist der Mensch hier auf Erden; / Mehr ein Fremdling als jemals ist nun ein jeder geworden... „

Ohne Freiheit, ohne Vaterland. Goethe freilich fügte einen kleinen Satz hinzu: „Dort, wo man liebt“, sagte er, „ist Vaterland“.





## ZEITTADEL

27. November 1754 Georg Forster wird in der Nähe von Danzig geboren.
- 1765 Er begleitet seinen Vater auf einer im Auftrag der russischen Zarin durchgeführten sechs Monate dauernden Expedition an die Wolga.
- 1766 Zusammen mit seinem Vater emigriert Georg Forster nach England.
13. Juli 1772 Beginn einer drei Jahre dauernden Weltumsegelung mit Captain James Cook, die ihn u. a. an den Rand der Antarktis, nach Neuseeland und Tahiti führt .
30. Juli 1775 Ende der Weltumsegelung mit der Rückkehr nach England
- März 1777 Forsters 1000-seitiger Reisebericht erscheint unter dem Titel "A Voyage round the World" und begründet seinen internationalen Ruf als Forscher und Reiseschriftsteller.
- 1777 Erster Aufenthalt in Paris. Forster wird Mitglied der dortigen Freimaurerloge, der mit Sieyès, Lafayette und Danton die führenden Vertreter der französischen Aufklärung angehören.
- 1778 Forster wird Professor für Naturgeschichte am Kasseler Carolinum. Hier schließt er sich den Rosenkreuzlern an, die unechte Metalle in Gold und Silber umwandeln und ein Universalheilmittel herstellen wollen. Seine Lehrtätigkeit in Kassel endet 1784.

August 1784	Forster wird vom deutschen Kaiser Joseph II. in Wien empfangen, erhält aber kein Beschäftigungsangebot.
1784 - 1787	Forster lehrt an der Universität in Wilna.
3. November 1785	Forster heiratet Therese Heyne, die Tochter des Göttinger Universitätsbibliothekars.
1788	Forster wird Universitätsbibliothekar in Mainz und wohnt in den folgenden fünf Jahren in einem der Professoren-Häuser in der Universitätsstraße.
1789	Ausbruch der Französischen Revolution
1790	Forster bereist mit Alexander von Humboldt die Niederlande, England und Frankreich und hält sich zum zweiten Mal in Paris auf.
September 1791	Die Pariser Nationalversammlung beschließt die französische Verfassung.
Juli 1792	Letzter Fürstenkongress des Alten Reich in Mainz, auf dem u. a. das militärische Vorgehen gegen das revolutionäre Frankreich erörtert und der erwartete Sieg vorab gefeiert wird.
September 1792	Forster ist Gastgeber Goethes, bevor dieser mit seinem Herzog an der "Campagne" nach Frankreich teilnimmt.
20. September 1792	Nach der sog. Kanonade von Valmy ziehen sich die alliierten Truppen aus Frankreich zurück.
21. September 1792	Der neugewählte Pariser Nationalkonvent schafft die Monarchie ab und proklamiert die Französische Republik.

21. Oktober 1792 Übergabe der Stadt Mainz an die Revolutionstruppen des General Custine
5. November 1792 Forster wird Mitglied im Mainzer Jakobinerclub.
- 18./19. November 1792 Forster wird Vizepräsident der Allgemeinen Administration der Mainzer Republik.
- Dezember 1792 Forster wird Präsident des Mainzer Jakobinerclubs.
1. Januar 1793 Die erste Ausgabe der von Forster herausgegebenen "Neuen Mainzer Zeitung" erscheint.
21. Januar 1793 Hinrichtung Ludwigs XVI. in Paris.
- März 1793 Forster wird zum Abgeordneten des Rheinisch-Deutschen Nationalkonvents gewählt.
17. März 1793 Konstituierung des Rheinisch-Deutschen Nationalkonvents im Deutschhaus zu Mainz, das heute Sitz des rheinland-pfälzischen Landtags ist.
17. März 1793 Forster wird zum Vizepräsidenten des Rheinisch-Deutschen Nationalkonvents gewählt und ist damit Stellvertreter von Andreas Josef Hofmann, dem ersten Präsidenten eines deutschen Parlaments.
18. März 1793 Der Rheinisch-Deutsche Nationalkonvent proklamiert die Mainzer Republik.
21. März 1793 Der Rheinisch-Deutsche Nationalkonvent beschließt, den Pariser Nationalkonvent um die Aufnahme der Mainzer Republik in die Französische Republik zu bitten.

März 1793	Forster reist mit zwei weiteren Abgeordneten nach Paris, um die Reunionsbitte zu überbringen.
30. März 1793	Forster trägt dem Pariser Nationalkonvent diese Bitte vor; dem Antrag wird sofort statt gegeben.
April 1793	Beginn der Belagerung von Mainz durch alliierte Truppen, so dass Forster nicht mehr in die Stadt zurück kehren kann und in Paris bleiben muss.
Sommer 1793	Forster übersetzt die im Juli vom Pariser Nationalkonvent beschlossene neue französische Verfassung ins Deutsche und Englische.
11. Januar 1794	Forster stirbt in Paris.
1880	Der Mainzer Stadtrat verständigt sich darauf, nach Forster eine Straße und einen Platz zu benennen.





In der Schriftenreihe des Landtags sind bisher erschienen:

Heft 1:

Sondersitzung des Landtags Rheinland-Pfalz  
zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus  
Mainz 1998

Heft 2:

Privatisierung und parlamentarische Recht  
Mainz 1998

Heft 3:

„Eure Freiheit ist unsere Freiheit, und unsere Freiheit ist die Eure“  
1848 - europäische Revolution?  
Mainz 1998 (vergriffen)

Heft 4:

Parlamentsreform  
Bericht der Enquete-Kommission des Landtags Rheinland-Pfalz  
Mainz 1998

Heft 5:

Sozialpolitik auf dem Prüfstand  
Vortrags- und Diskussionsveranstaltung  
aus Anlaß der Tage der Forschung 1998  
Mainz 1998 (vergriffen)

Heft 6:

Zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus  
Dokumentation der Veranstaltung am 27. Januar 1999  
Mainz 1999

Heft 7

Kirche und Staat.  
Partner am Wendepunkt?  
Podiumsdiskussion  
Mainz 1999

Heft 8

Gedenkveranstaltung  
zum 60. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges  
Mainz 1999

Heft 9

Verfassungsreform  
Der Weg zur neuen Landesverfassung vom 18. Mai 2000  
Mainz 2000

Heft 10

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer  
des Nationalsozialismus am 27. Januar 2000  
Kinder und Jugendliche im Holocaust  
Mainz 2000

- Heft 11  
Parteienfinanzierung im internationalen Vergleich  
Mainz 2000
- Heft 12  
Volk oder Parteien – wer ist der Souverän?  
Podiumsdiskussion im Landtag Rheinland-Pfalz am 20. Juni 2000  
Mainz 2000
- Heft 13  
Politik mit der Bibel?  
Diskussionsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz  
am 14. Dezember 2000  
Mainz 2001 (vergriffen)
- Heft 14  
Länderverfassungen im Bundesstaat  
Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz  
am 19. Dezember 2000  
Mainz 2001
- Heft 15  
Haushaltsreform und parlamentarisches Budgetrecht  
in Rheinland-Pfalz  
Mainz 2001
- Heft 16  
Leidenstätten der Opfer des Nationalsozialismus in Mainz  
Mainz 2001
- Heft 17  
Was kann, was darf der Mensch?  
Symposium zu aktuellen Fragen der Bioethik  
Mainz 2001
- Heft 18  
Verfassungsentwicklung in Europa nach Nizza:  
Die Rolle der Regionen  
Internationale Tagung in Trier am 7. und 8. Dezember 2001  
Mainz 2002
- Heft 19  
Russlanddeutsche im Strafvollzug  
Anhörung der Strafvollzugskommission des Landtags Rheinland-Pfalz  
am 29. Oktober 2002  
Mainz 2002
- Heft 20  
Wider das Vergessen – Für die Demokratie  
Abgeordnete des Landtags im Dialog mit Schülerinnen und Schülern  
aus Anlass des Gedenktags für die Opfer des Nationalsozialismus  
am 27. Januar 2003  
Mainz 2003

Heft 21

Streitfall Pflege

Lösungsansätze und Perspektiven in Rheinland-Pfalz

Podiumsdiskussion im Landtag Rheinland-Pfalz am 1. April 2003

Mainz 2003

Heft 22

Mit den Augen des Anderen

Die jüdisch-arabische Verständigungsinitiative Givat Haviva

Ausstellung und Podiumsdiskussion

im Landtag Rheinland-Pfalz am 3. Dezember 2003

Heft 23

„Einzig hoffe ich noch auf Buonaparte, der ein großer Mann ist!“

Napoleons und Dalbergs Mainzer Treffen im September 1804

Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz

am 22. September 2004

Heft 24

Nahe am großen Krieg – Rheinpreußen und die Pfalz 1914

Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz

am 29. September 2004

